

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 16 (1973)

Artikel: Gedenkblatt für Albert Nyfeler

Autor: Flückiger, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDENKBLATT FÜR ALBERT NYFELER

WILHELM FLÜCKIGER

Als am 15. Juni 1969 im Burgdorfer Spital der auf den Wynigen-Bergen geborene und aufgewachsene Alpenmaler Albert Nyfeler verschied, schloss sich für mich ein Kreis, der mit einer unvergesslich schönen Schulreise in Burgdorf begonnen hatte.

Es war im letzten Vorkriegssommer 1939, und ich durchlief mit meinem Jahrgang die Tertia des Gymnasiums, als wir unter der humanistisch-realistischen Doppelführung der Herren Dr. Döttling und Dr. Schwab den Petersgrat überquerten und dann das Lötschental hinauswanderten. Für den Fall eines länger dauernden Stundenhaltes in Kippel hatte ich aus meinem Elternhause Grüsse an den mir damals persönlich noch unbekannten Albert Nyfeler aufgetragen bekommen.

Meine Grossmutter mütterlicherseits war eine Cousine des Malers, und meine Mutter erinnerte sich gerne der Tage, da auf ihrem elterlichen Hofe zu Gondiswil Ross und Wägeli zu einem Besuch bei den ins «Spränghüsli» auf dem Lünisberg gezogenen Verwandten gerüstet wurden.

Mein auf dem Lünisberg aufgewachsener Vater schloss in der dortigen Gesamtschule eben Bekanntschaft mit dem ABC, als der «Spränghüsli-Bärteli» in derselben einzigen Schulstube des kleinen Schulhäuschens die letzte Klasse besuchte und das in der Familie zum Erbgut gehörige zeichnerische Talent leuchten liess.

Der Vater des Malers war im Hauptberuf Wagner und betrieb nur nebenbei mit Frau und Kindern die kleine Landwirtschaft im Spränghüsli auf der hochgelegenen Lünisbergweid.

Nicht nur der Schulweg führte den Bärteli (das jüngste von zehn Kindern) durch den Wald zu den Lünisberghöfen herunter. Er hatte des öfters für seinen Vater in der damals viel in Anspruch genommenen Huf- und Waffenschmiede beim Vater seines Klassenkameraden Fritz Rindlisbacher einen Auftrag zu verrichten. Da waren etwa fertiggestellte Wagenräder zum Bereifen abzuliefern und dergleichen mehr. Bei solcher Gelegenheit galt es dann zuzusehen,



Eine typische
Lötschentaler
Zeichnung von
Albert Nyfeler

wie dieses oder jenes wohl bekannte Pferd seine neuen Eisen bekam. So trafen sich die auf den verstreuten Höfen wohnenden Schulkameraden unversehens auf dem breiten Vorplatz vor der Schmiede wieder.

Mit solch mütterlichen und väterlichen Reminiszenzen beladen und mit verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Grüßen wohl ausgestattet, benutzte ich dann in der Tat unseren Kippeler Halt zu einem Atelierbesuch. Der Kontakt war bald gefunden und die verfügbare Zeit zur Beantwortung all der gestellten Fragen kaum ausreichend. Für das Eigentliche eines Künstlerbesuches blieb nicht mehr viel übrig. Aber die Beziehung war hergestellt. Sie ruhte zwar in der Folge oft über Jahre hin still, aber bei einer Wiederbegegnung war nie eine Cäsur zu überbrücken.

Eben hatte ich meine erste Pfarrstelle in Bleienbach angetreten, als mich eine Ausstellung Albert Nyfelers in den Theatersaal nach Langenthal führte. Ich hatte wohl daran getan, gleich den Eröffnungsnachmittag zum Besuch zu benutzen, war ich doch der erste und blieb für den Nachmittag der einzige Gast. Der Künstler war noch damit beschäftigt, dem einen oder andern bevorzugten Bild einen möglichst günstigen Platz anzuweisen. Der einzige Be-

sucher half dabei natürlich gerne mit und wusste die nebenbei erteilte Anleitung zur Bildbetrachtung wohl zu schätzen. Als es viel zu früh Abend geworden war, überraschte mich der Maler mit einer Bitte: ich möchte doch für das Langenthaler Tagblatt eine Kritik schreiben! Zu einer solchen fühlte ich mich freilich nicht kompetent, erklärte mich aber nach einigem Zögern bereit, die Eindrücke des vergangenen Nachmittags zusammenzufassen und niederzuschreiben. Ich kam dabei vor allem auf ein Bild zu sprechen, von dem ich bemerkte, dass es dem Künstler besonders teuer war, von dem er aber meinte, es würde wohl um der für seine Begriffe etwas unkonventionellen Farbtönung willen kaum einen Liebhaber finden.

Und siehe da: meine reichlich laienhafte Besprechung wirkte! Das nicht eben billig angebotene Werk fand als erstes seinen Käufer. Albert Nyfeler unterliess es nicht, mir telefonisch zum gemeinsam errungenen Erfolg zu gratulieren. Als ich in der Folge die Ausstellung wieder durchging, überraschte er mich mit der Bleistiftzeichnung einer knieenden Lötschentalerin, die mich seither durch meine verschiedenen Pfarrhäuser und ihre Studierstuben getreu-lich begleitet hat. Erst vor ein paar Jahren wies ich ihr einen neuen und, wie ich hoffe, für meine Lebenszeit letzten Platz an.

Ein freundliches Geschick hat es so gefügt, dass dem Heimwehberner die Möglichkeit geboten worden ist, auf dem Lünisberg die schon erwähnte Schmiede mit dem zugehörigen Gütchen käuflich zu erwerben. Deren letzter Besitzer, der ebenfalls alt und gebrechlich gewordene Schul- und Spielkamerad von Albert Nyfeler, Fritz Rindlisbacher, konnte nach dem Tode seiner Frau nicht mehr allein in dem alten Hause wirtschaften, sondern zog von Kind zu Kind und nahm mein Angebot, ihm sein Gütchen abzukaufen, gerne an.

So war denn der gewesene Berner- und Zürcher- und nunmehrige Solothurner Pfarrer in die Nachfolge der Lünisberger Schmiede eingetreten. Ein Grundstück war damit in meine Hand gelangt, das ein Vorfahre anno 1619 an den ersten Schmied auf Lünisberg veräussert hatte. Die Glut auf der Esse war freilich schon seit Jahrzehnten erloschen, der letzte Besitzer hatte das väterliche Handwerk nicht mehr erlernt, sondern hatte auf dem grossen Nachbarhofe gedient und das eigene kleine Heimwesen nur nebenbei bewirtschaftet. In seinen alten Tagen verfertigte er an der Stelle, wo seine Väter das Eisen ge-glüht und gehämmert hatten, Körbe.

Nach unserem Erwerb des Anwesens veränderte die Jahrhunderte alte Schmiede abermals ihre Gestalt. Aus der ehemaligen Werkstatt entstand unsere grosse Wohnstube. Wo die Esse gestanden und gegläht hatte, wurde auf

behauenem Sandstein ein Cheminée eingebaut, um das sich nun Gross und Klein an kühlen Tagen schart wie ehedem der Schmied mit seinen Gesellen und den schaulustigen Buben. Ans Cheminée angeschlossen wurde ein Sandsteintrittofen aus dem Jahre 1802, der aus der alten Wohnstube im ersten Stock in den neuen Wohnraum in der ehemaligen Schmiede transferiert wurde.

Und wie diese Ecke entstanden war, wusste ich auch schon, wie sie ausgeschmückt werden sollte: über den Ofen kam Nyfelers Lötschentalerin und neben die mächtige «Chemihutte» des Cheminées ein kleines Selbstporträt des betagten Künstlers zu hängen. So war denn der Greis in zwei Erzeugnissen seiner Hand an die Stätte längst verklungenen Kinderspiels zurückgekehrt.

Ich berichtete über den Kauf der Schmiede nach Kippel, sandte Bilder des möglichst schonend erneuerten Hauses und schilderte den Schmuck der Ofenecke. Damit war unser letzter Briefwechsel eröffnet. Von Anfang an wurde ein Lünisberger Besuch ins Auge gefasst, und des öfters kamen Briefe und Karten, welche den Herzenswunsch, noch einmal die Stätten der Kindheit und Jugend wiederzusehen, ausdrückten.

Mit später wieder mehr von der
Lünisberger Atmosphäre vielleicht ist es
mir noch möglichst best. Gedankt jene

lieben Dank für alles fner alter
Albert Nyfeler
der «Mänggüsli-Bärkli».

Handschrift-Faksimile aus einem Brief Albert Nyfelers an Pfr. W. Flückiger vom 29. Januar 1969

Es sollte nicht mehr dazu kommen. Im Januar 1968 erlitt der bisher noch Rüstige einen Hirnschlag, von dessen Folgen er sich nur langsam erholte. Im Geiste aber hat sich für Albert Nyfeler der Lebenskreis dennoch in der Heimat geschlossen. In einem seiner Briefe berichtet er, wie beim Betrachten der Photos der umgebauten Schmiede, die wir ihm zugesandt hatten, der Geruch des verbrannten Horns in seine Nase steige und wie er den alten «Schmitte-Kobi» erblicke, wie er mit der Rechten den ledernen Blasebalg ziehe und mit der Linken das Eisen zum Glühen bringe. So lebhaft stiegen die Bilder in der Erinnerung offenbar auf, dass sie gleich in einer Ecke des Briefbogens festgehalten werden mussten. So kann nun auch ich, wenn ich den Brief wieder lese, dem «Schmitte-Kobi» zusehen, wie er das Eisen glüht. «Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt».

Bis in die Sprache hinein drückt sich in den letzten Briefen des Malers die Berührung des nahenden Endes mit dem weit dahinten liegenden Beginne aus.

Auf Weihnachten 1968 hatten wir dem betagten Freunde ein «Chochetli» gedörrte Birnen von einem der Gelbbirnbäume aus der Schmitten-Hostert zugesandt, unter dem jetzt unsere eigenen Kinder spielen und der schon die Spiele des jungen Albert Nyfeler und seiner Kameraden behütet hatte. Die Birnenschnitze liessen den Greis an die Seite Adalbert von Chamisso treten und mit ihm sprechen:

«Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt....»

Wenn es auch kein schimmerndes französisches Schloss war wie bei Chamisso, sondern ein von den Jahrhunderten braun gebranntes Berner Bauernhaus, das sich vor demträumenden Blick erhob, so liess es Albert Nyfeler doch ausrufen: «Lünisberg! Heimwehberg!» Das Spränghüsli wird ihm zum «Märchenhäuschen am Waldrand mit dem Lindenbaum». Und gleich wie Chamisso in seinem angeführten Gedicht den Landmann segnet, der jetzt den Pflug über die Stätte führt, wo das von den Revolutionshorden zerstörte Schloss gestanden hatte, so segnet der nach dem «Heimwehberg» Verlangende die jetzigen Schmitten-Bewohner: «Dazu gebe Euch unser lieber Gott ein langes fröhliches Leben und den Kindern eine ländliche Heimat für immer».

Und nach solchem Rückblick unterschreibt er sich im Brief vom 29. Jänner 1969 mit «Euer alter Albert Nyfeler, der Spränghüsli-Bärteli». Der Hochbetagte trägt wieder den Knabennamen.

In solcher Unterschrift spricht sich nicht etwa ein kindisch gewordenes Alter aus, sondern sie ist Ausdruck jener Haltung, die uns im Evangelium ans Herz gelegt wird: «So ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen». Seltsam, wie gern der spröde Berner auch dem reifen und angesehenen Manne den Knabennamen lässt! Im Zusammenhang mit der Beschwörung des «Heimwehberges» ruft Albert Nyfeler ein ausgeprägtes Vaterbild seiner Jugendzeit wach, indem er an den damals weit bekannten «Lünisberg-Resli» erinnert. Es handelt sich um den Mann, den Maria Waser in «Land unter Sternen» in der Mitte ihrer Schilderung der Berger Bauern vorstellt: «Dem Fürsprech geben sie wenig zu verdienen. Wenn's Unfrieden gibt, findet sich schon einer, zu dem man das Zutrauen hat und der es versteht, derlei zu geschweigen. In den schweren Fällen aber lässt man einen Andern walten. Auch den Arzt ruft man nur, wenn's ernst gilt. Für den kleinen Bresten weiss Lünisberg-Res schon Mittel und Wege. Er kennt die Kräuter und weiss etwas von den bösen Säften, und er kennt sich auch aus in den Dingen, die weniger den Leib angehn als das Gemüt ...» (Ausgabe Huber, Frauenfeld 1959, Seite 78).

Der Diminutiv «Resli» klingt nicht verkleinernd, er ist vielmehr Ausdruck jener besonderen Art von Hochachtung, die sich mit einer herzlichen, vertrauenden Zuneigung verbindet.

Was Albert Nyfeler als Knabe dem damals schon betagten Lünisberg-Resli gegenüber empfinden mochte, das spürte er nun wohl aus der Heimat sich selber, dem berühmt Gewordenen dargebracht und eben dieser Strom heimatlicher Atmosphäre, der das Vergangene mit dem Gegenwärtigen und Künftigen umschliesst, mochte ihn veranlassen, mit dem Knabennamen zu unterschreiben: «Euer alter Albert Nyfeler, der Spränghüsli-Bärteli».

Er hat den «Heimwehberg» nicht mehr betreten dürfen. Möge das ätherische Licht, das aus seinen besten Bildern leuchtet, ihn zu jenen Bergen geleiten, welche alles Heimweh stillen.